

**Predigt im Semesterabschlussgottesdienst am 19. Juli 2026 in der Evangelischen
Universitätskirche in Münster**

Epistel: 1 Kor 16, 13

Evangelium: Lk 17, 20-21

Liebe Geschwister im Glauben,

mit dem Semesterabschlussgottesdienst feiern wir vor Gott den Übergang von der turbulenten Vorlesungszeit im Sommersemester in die vorlesungsfreie Zeit. Sie verschafft uns mehr Selbstbestimmung, ermöglicht es uns, Urlaub zu machen, in Ruhe unsere Projekte in Studium und Forschung zu verfolgen und um Prüfungen abzulegen oder abzunehmen. In dieser Übergangssituation fügt es sich ganz wunderbar, dass in diesem Gottesdienst die Messe in D-Dur von Anton Dvorak erklingt. Im Mittelpunkt dieses Werkes steht – wie bei allen vertonten Messen – das Credo, das Glaubensbekenntnis über dessen Bedeutung ich in meiner Predigt nachdenken möchte. Denn es ist ja der Glaube, der uns in Zeiten des Um- und Aufbruchs auf die Grundlagen unseres Lebens verweist. Im Duktus des Messformulars liegt das Besondere des Credos darin, dass wir unmittelbar darin vorkommen. Im lateinischen „Credo“ steckt das „Ich“ mit drin: „Ich glaube“. Das „Credo“ sprechen (oder singen) wir als Einzelne, weil ich es bin, der oder die glaubt. Im Credo werden die Inhalte des Glaubens zurückgebunden an das Subjekt des Glaubens.

Was bedeutet das „Ich glaube“, ausgehend vom heutigen Kasus, für unser Studium, für unser Leben und die Herausforderungen, vor denen wir stehen? Dazu möchte ich Ihnen zweimal zwei Gedanken vortragen, die wir in Dvoraks Vertonung des Credos einbetten und die ich anlehnen möchte an ein Wort des Apostels Paulus, mit dem er sich am Ende des ersten Briefes an die Gemeinde in Korinth verabschiedet:

„Wachet, stehet im Glauben, seid mutig und seid stark. Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen“ (1 Kor 16,13).

Meine *erste* Überlegung setzt ein bei dem „Ich“ des Credo. Denn unser Glaube ist immer „mein“ Glaube“. Im Glauben sind wir ganz bei uns selbst, sind wir uns Thema als die, die wir sind. Oder anders: Als „Ich“ stehen wir im Glauben vor unserem Gott. Als *meine* Seele und *mein* Leib, mit *meinem* Herz und *meinem* Verstand, mit meiner eigenen *Geschichte* und einer *offenen Zukunft*, in Freude und Leid, mit dem, was uns belastet und dem, was uns stark macht. Die Stärke liegt schon darin, dass sich unser Ich im Glauben mit dem Gott, dem Schöpfer, Erlöser und Vollender *verbunden* findet. Denn in gedanklicher oder philosophischer Hinsicht ist es gar nicht so klar, wie Gott als der oder das Absolute, das er ist, zugleich in einer aktiven und dynamischen Beziehung mit allen einzelnen Ichen stehen soll. Das, was philosophisch als unmöglich erscheint, das wird im Glauben ausgesagt und es wird gelebt: In der Beziehung zu Gott werden wir weder erdrückt noch aufgesaugt. Wir sind nicht nur Stationen im Prozess des Lebens und Sterbens, flüchtige Momente der Welt- und Heilsgeschichte, sondern im Glauben werden wir – ganz individuell – bei unserem Namen gerufen und aufgerichtet. So steht im Glauben das kleine endliche, fehlbare „Ich“ dem unendlichen guten Gott gegenüber. Die Erhabenheit und Größe Gottes machen uns nicht klein, sondern nehmen uns auf, bewahren uns und helfen uns, uns selbst zu finden.

Darauf zielt der Apostel Paulus, wenn er uns zuruft: „Wachet“. „Wachheit“ bedeutet, dass wir unser Leben nicht verschlafen, nicht bloß getrieben werden oder im Trott mitlaufen und Routinen abspulen. „Wachheit“ bedeutet Innehalten, aufmerksam werden, reflektieren und unser Leben von Gott her betrachten, zu dem wir im Credo aufschauen und von dem her wir zu uns zurückkehren. Diese „Wachheit“ – sie ist wertvoll in so nervösen Zeiten wie die unsrigen, wo vieles umbricht, in denen viele lose Fäden zusammenhalten müssen und wir bisweilen nicht genau wissen, wohin wir steuern sollen. Da mag es hilfreich sein, inne zu halten, wach zu werden, unser Leben mit der Perspektive Gottes auf uns zu überblenden. So haben wir im Glauben Distanz zu uns und sind doch ganz bei uns selbst.

„Wachet, stehet im Glauben“, so ruft uns der Apostel zu und damit beginnt die zweite Überlegung. Dieses „Stehen im Glauben“ im Gegenüber des Ich zu Gott ist nur möglich, weil wir uns von Gott her angeredet fühlen. Denn es ist ja nicht so, dass das „Ich“ des Credo den Inhalt des Glaubens konstruieren würden. Nein, dass „Ich“ antwortet auf Gott, der uns immer schon voraus ist, den wir als unseren Schöpfer, Erlöser und Vollender bekennen. Aber an dieser Stelle ist es nun wichtig sich klarzumachen, wie diese „Anrede“ geschieht und geschehen kann. Im Theologiestudium lernen wir, dass der Idealfall dieser Anrede so geschieht, dass sie sich im Zuge einer gepredigten Auslegung der Heiligen Schrift vollzieht. Heute in diesem Semesterschlussgottesdienst, in dem wir so wunderschöne Musik hören, können wir erfahren und ergänzen, dass sich dieses Angeredet-Werden sich auch musikalisch vollziehen kann, wenn die Musik uns ergreift, uns mitnimmt, in anderen Sphären führt und doch wir es sind, die wir lauschen und uns mitnehmen lassen. Oder denken wir an die bildende Kunst, die uns in vielen Bildern das Zugleich von Erhabenheit und Menschlichkeit Gottes vergegenwärtigt und als Betrachtende dort hineinnimmt. Oder erinnern wir uns an besondere Kirchräume, in denen wir uns zugleich geborgen und zu Gott hin geöffnet finden. Nicht zufällig besucht man auf Urlaubsreisen besonders gern Sakralräume, weil wir uns auf Reisen schon ein Stück weit vom Korsett der Alltagspflichten befreit und uns für Anderes, Neues und dann auch für Gott geöffnet haben. Die Reihe dieser Beispiele ließe sich leicht fortsetzen und wir könnten jetzt mit Gereon Terhorst sein Promotionsprojekt über das Abendmahl im Film aufrollen. Aber ich kürze ab, denn heute wir *haben* ja die Musik, die uns leitet.

In ihrer Weisheit hat unsere theologische Tradition davon gesprochen, dass es Gott als der Heilige Geist ist, der uns anredet und den Glauben bewahrheitet. Diese auf den ersten Blick immer etwas abstrakte Größe „Gott als Geist“ hat die vorteilhafte Eigenschaft für uns, dass die Geistin sehr viele Elemente unserer christlichen Tradition nutzt, um uns zum „Ich“ eines Credo machen. Der Geist Gottes ist ein Geist der Freiheit, der auch die Freiheit einschließt, dass er in sehr unterschiedlicher Weise den Glauben auslöst und den Glauben begleitet. Und indem wir uns als „Ich“ von diesem Geist der Freiheit ergreifen lassen, haben wir auch selbst die Freiheit, die Inhalte des Glaubens, die wir heute im nizänischen Glaubensbekenntnis gesprochen haben, unterschiedlich zu gewichten. Die einzelnen Aussagen des Credo sind Ausdruck unseres Vertrauens auf Gott. Sie haben nicht den Anspruch, in einem buchstäblichen Sinn gelten zu wollen, sondern sind Teil unseres performativen Repertoires und können gesprochen, gesungen, gehört – aber auch beschwiegen werden, z.B. indem wir dem gesungenen Credo lauschen, uns in der Musik wiederfinden und darin geborgen sind. Dann ist „das Reich Gottes mit unter uns.“ (Lk 17,21).

II.

„Seid mutig und seid stark“, das ruft der Apostel der Gemeinde in Korinth zu. Das führt zu einer dritten Überlegung. Denn mit „Gott“ als dem „Schöpfer, Erlöser und Vollender“ im Rücken sind wir nicht bloß einfache „Ich“, so wie wir sind, sondern hineingenommen in eine Dynamik, die uns

in die Zukunft führt, in der Gott immer schon ist. Im dreizehnten Kapitel des Ersten Korintherbriefes hat der Apostel Paulus diesen Aspekt auf den Begriff der „Hoffnung“ gebracht. Mit Hoffnung meint er, dass wir im Glauben unsere Augen erheben, die Ferne mustern, zuversichtlich in die Zukunft schauen und von Gott her das Gute erwarten, von dem wir nicht sicher sind, dass wir es uns selbst garantieren können. Zu ungewiss ist die Zukunft. Zu risikoreich das moderne Leben. Zu begrenzt die eigene Leistungskraft. Aber als Glaubende, credentes, schauen wir optimistisch auf das, was kommt und dürfen in dieser Haltung die Herausforderungen, die vor uns liegen, annehmen. „Seid mutig und seid stark“. Daran anknüpfend hat der Theologe Paul Tillich diese Bewegung der hoffnungsvollen Rückkehr ins eigene Leben auf den Begriff „Mut zum Sein“ gebracht, den ich sehr treffend finde. Es ist der „Mut“, die in uns liegenden Potenziale fruchtbar zu machen. Es ist der „Mut“, unsere Schwächen anzuerkennen, aber nicht gelten zu lassen. Es ist der Mut, anzupacken, zuzugreifen. Und auch bei diesem „Mut zum Sein“ ist der Geist der Freiheit ein wesentliches Element. Denn „wie“ wir in diesem Sinne das Leben gestalten, ist *unserer* Verantwortung, *unserer* Entscheidung überlassen. Für die vor uns liegende vorlesungsfreie Zeit kann es bedeuten, dass wir nach diesem intensiven Semester eine gute Balance zwischen Erholung und Studium oder Forschung finden, dass wir mit einer gewissen Gelassenheit die neuen Aufgaben auf uns zukommen lassen und mit gespannter Neugierde dem entgegensetzen, was uns auch in unserer Universität erwartet: Die Gründung der Islamisch-Theologischen Fakultät, der Umzug der Theologien auf den neuen Campus, der Beginn der Amtszeit der neuen Rektorin. Lasst uns den „Mut zum Sein“, der aus dem Glauben kommt, ergreifen. Er wird uns bei diesen Aufbrüchen beflügeln.

„Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen“ (1 Kor 16,13). Die letzte Überlegung zum Credo führt auf die Liebe und mit der Liebe auf die Idee der Gemeinschaft. Das „Ich“, das das „Credo“ spricht, singt oder hört, steht eben auch in der Gemeinschaft mit allen „Ichern“. Als gottesdienstliche Festgemeinde, als die wir hier zusammen sind, als Chor, dessen Stimmen zusammenklingen, als Gemeinschaft aller Christ:innen, die das nizänische Glaubensbekenntnis sprechen (und sich ganz Unterschiedliches dabei denken). Aber mit dem Hinweis auf die Liebe geht der Apostel noch einen Schritt weiter. Wenn er sagt „Alle Eure Dinge lasst in der Liebe geschehen“, dann weist er uns über uns hinaus, dorthin, wo es noch keine Gemeinschaft gibt, wo Lieblosigkeit, Unverständnis, Unwissenschaft, Dissens, Streit, gar Gewalt herrschen. Hier möge die Liebe wirksam werden. Auch dort soll der Geist Jesus Christi wirklich werden. Darin besteht die sittliche Aufgabe und ihre Größe wird daran kenntlich, dass der Apostel wenige Kapitel vorher betont hat, dass die Liebe „die größte“ in der Trias Glaube, Hoffnung und Liebe ist (vgl. 1 Kor 13,13). Tatsächlich war Paulus der Meinung, dass Christ:innen durch die Liebe über sich hinauswachsen und in der Zuwendung zu anderen Menschen Neues und Heilsames entstehen lassen können. „Alle Eure Dinge lasst in der Liebe geschehen“. Dieses Wort möchte uns aber nicht moralisch stressen. Vielmehr zeigt die Einbettung der Liebe in den Glauben, dass sie ein Merkmal unseres Mutes zum Sein sein möchte, den wir im Glauben finden und der sich nährt aus dem Geist Jesu Christi, den wir im Credo bekennen. Die Liebe ist kein kaltes Prinzip, sondern Ausdruck unserer Stärke. Sie setzt den Mut zum Sein zu Gunsten anderer Menschen um und macht uns frei dazu gemeinsam Neues anzufangen. –

Stärke und Mut als Liebe wirksam werden zu lassen. Das ist doch ein sehr schöner Gedanke, der uns leiten könnte, wenn wir heute Abend das Finale der Fußballweltmeisterschaft verfolgen, wenn wir irgendwann einmal mit Jens Spahn über die Leihmutterschaft diskutieren und überhaupt: wenn wir mit „wachem Geist“ in die Semesterferien gehen.

In diesem Sinne: „Wachet, stehet im Glauben, seid mutig und seid stark. Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen“ (1 Kor 16,13). Amen